

Richard David Precht: Das Jahrhundert der Toleranz, 2024

Inhaltsangabe nach Kapiteln

von Raymund Messmer

1. Kapitel: Die Ohnmacht der Vernunft

In Mathematik und Informatik gibt es eindeutige Lösungen und Experten dafür. In Politik und Gesellschaft gibt es keine empirische Eindeutigkeit. Hier gilt: „Umsicht, Vorurteilsfreiheit und Abstand sind das nützlichste Kapital der Wahrheitsfindung“. Den politischen Diskurs bestimmen jedoch ganz überwiegend Affekte und Interessen, wohl schon immer. Das Buch argumentiert deshalb nicht aus der Sicht der Vernunft, sondern aus der Sicht des „wohlverstandenen Eigeninteresses Deutschlands und Europas“.

2. Kapitel: Die Herausforderungen unseres Jahrhunderts

Der „Global Risks Report 2022“ des Weltwirtschaftsforums nennt ähnlich wie viele andere Untersuchungen als größte Risiken der Menschheit Klimawandel, Extremwetter mit Dürren und Wassermangel und den Verlust der Biodiversität. Bedroht ist die Menschheit, schuld daran in erster Linie die reichsten Staaten. Es ist völlig klar, dass hier ein radikaler Wandel vollzogen werden muss, aber das wird verdrängt und von anderen vergleichsweise banalen Problemen wie Skandalen um Personen und Correctness überdeckt. „Die Blase der Klein- und Scheinprobleme, so scheint es, schwillt umso stärker an, je verheerender der Lebensstil der Bewohner dieser Blasen zur Zerstörung der Welt beiträgt.“

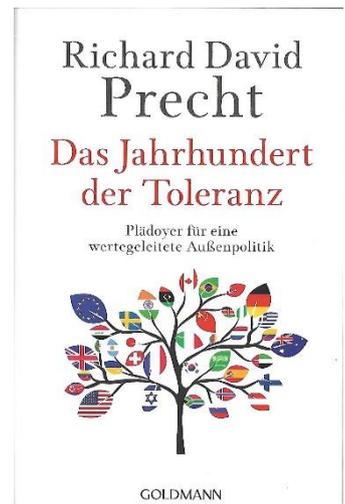
Außenpolitik vertritt - völlig nachvollziehbar - nationale Interessen. Angesichts der globalen Bedrohung wäre hier aber ein Paradigmenwechsel notwendig, der das Ganze im Blick hat. Dazu müssen die reichen Länder aufhören, sich als die Guten zu fühlen, die ihre Lebensweise auf die ganze Welt verbreiten wollen.

3. Kapitel: Warum die Geschichte nicht zu Ende ist

In den 90er Jahren dachte man nach dem Zusammenbruch des Ostblocks im Westen, dass die liberale Demokratie und die sie benötigende soziale Marktwirtschaft das überlegene und optimale System seien, das den Endpunkt der gesellschaftlichen Entwicklung darstellt. Inzwischen hat sich das als falsch herausgestellt.

Denn einerseits hat sich die liberale Demokratie als weniger stabil erwiesen als vermutet. Die Werte von Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen haben nämlich nur so lange Bestand wie sie einhergehen mit Wohlstand und Konsum. „Bereits kleinste Irritationen des Wohlstandswachstums führen offensichtlich zum Bedürfnis nach lokalem Unterschlupf.“ Also zu Identitätspolitik von Rasse und Nation oder auch in linker Ausprägung von Geschlecht oder Minderheiten, bei denen es Täter und Opfer und WIR und DIE gibt anstelle universeller Gleichheit.

Andererseits haben Länder wie China ihre Leistungsfähigkeit und Stabilität bewiesen, ohne liberale Demokratien zu sein. Insbesondere auch die Golfstaaten (Saudi-Arabien, Katar) mit ihren autokratischen Erbmonarchien, die trotzdem vom Westen nie als Systemgegner wahrgenommen wurden.



Anstelle der Erzählung, dass die liberalen Demokratien als Endpunkt der Geschichte sich auf die Welt ausbreiten muss (was zudem in der Tradition des Kolonialismus steht) brauchen wir angesichts der globalen Umwälzungen eine neue Antwort auf die Frage nach der Zukunft der Weltgesellschaft. Globale Umwälzungen sind: Digitale Revolution, Nachhaltigkeitsrevolution, Migration, geopolitische Revolution.

Geopolitische Revolution: Die monopolare Welt mit der Führungsmacht USA gerät ins Wanken. Die erweiterten BRICS-Staaten vereinen fast die Hälfte der Weltbevölkerung und über die Hälfte der globalen Wirtschaftskraft. Die Vorherrschaft der G7-Staaten um jeden Preis, auch militärisch, erhalten zu wollen, entspricht dem alten Muster und wird auf Dauer nicht mehr funktionieren.

4. Woran Gesellschaften scheitern

Bevor nach der Zukunft der Weltgesellschaft gefragt wird, wird untersucht, woran Gesellschaften scheitern, also wie es nicht geht.

Erforschte Gründe für historisches Scheitern von Gesellschaften:

1. Ressourcen über Gebühr verheizen; Beispiel ist die Osterinsel, deren Bewohner zu viel Wald gerodet hatten und darauf reagierten, indem sie noch mehr Wald rodeten bis zu ihrem Untergang
2. Keine ausreichende Beteiligung möglichst vieler Menschen an einem freien Wirtschaftsleben; fehlende „inklusive Institutionen“
3. Verhältnis von Aufwand und Ertrag stimmen nicht mehr, weil komplexe Gesellschaften immer mehr staatlichen Aufwand betreiben und den abnehmenden Grenznutzen nicht durchschauen

R.D.Precht führt als weitere Gründe ein:

4. Einmischung von außen verhindert die eigene Entwicklung; dies verbietet zwar heute das Völkerrecht, mächtige Staaten tun es aber laufend
5. Narrative Verengung verhindert echte Problemlösung, z.B derzeit das Narrativ von der systemischen Rivalität zwischen Demokratien und Autokratien

5. Die Sehnsucht nach einfachen Erzählungen und ihre fatalen gesellschaftlichen Folgen

Menschliche Gesellschaften scheinen als Kitt gemeinsame, meist archaische Vorstellungsmuster zu benötigen. Precht nennt sie Derivationen: „einseitige und verallgemeinernde Erzählungen über das, was eine Nation, ein Volk, ein einender Glaube, eine Rasse, eine Klasse usw. sein soll. Sie sollen etwas bilden, das sich (wie krude auch immer) in Übereinstimmung mit Gefühlen befindet, und damit „nicht logische Beweisführungen“ liefern, die Autorität schaffen“. Derivationen sind nicht Fakten oder der Wahrheit verpflichtet, sondern der Nützlichkeit für die jeweilige Gesellschaft und deren Machthaber. Sie müssen möglichst einfach sein und die Welt in Gut und Böse aufteilen.

Daraus wird dann die „eine genehme Wahrheit (...) alles andere ist Propaganda“. Aktuelle Beispiele sind die russische Erzählung, dass es die Ukraine als Nation und als Volk gar nicht gibt oder die westliche Erzählung, dass der russische Überfall auf die Ukraine grundlos und ohne Vorgeschichte sei. Das sind auch Beispiele dafür, dass Derivationen die Geschichte durch beliebige „Nullpunktsetzung“ (also ab welchem Punkt beginne ich eine Entwicklung zu betrachten) für sich vereinnahmen.

6. Unzeitgemäße Feindbilder

Feindbilder sind die gängigsten Derivationen. In Deutschland waren das lange Zeit die Franzosen. Im kalten Krieg trat an ihre Stelle die Sowjetunion bzw. der Kommunismus. Nachdem dieser zusammengebrochen war, wurde der Islam zum Nachfolger aufgebaut, obwohl es kein einiges arabisches Lager und keine Strategie zur Weltherrschaft gab.

Davon spricht heute keiner mehr, weil es ein größeres Feindbild gibt: Russland aufgrund des Überfalls auf die Ukraine und China wegen des möglichen Überfalls auf Taiwan. Beide haben gemeinsam, dass sie außenpolitisch die geopolitische Topologie für veränderbar halten und innenpolitisch brutal gegen Minderheiten und Oppositionelle vorgehen. Daraus wurde eine „systemische Rivalität“ zur liberalen Demokratie konstruiert.

Bei genauerer Analyse stellt man fest, dass sich tatsächlich das kapitalistische Effizienzdenken global durchgesetzt hat. Die Systemgleichheit führt hier zu mehr Konkurrenz. China wird durch die äußerst effektive Staat-Kapitalismus-Kombination zu einem immer stärkeren Konkurrenten. Mao mit seinem wirklich anderen System war das nicht. Nicht die Systemrivalität ist der Grund zur Feindschaft – das war es bei Frankreich nicht und genau genommen war auch der Kommunismus gar keiner – sondern der Kampf um Macht- und Einflussphären.

Auch das Achten der „internationalen Friedensordnung“ macht nicht den Unterschied aus. Seit der Verpflichtung fast aller Staaten zur friedlichen Koexistenz in der KSZE-Akte 1975 gab es nicht nur Verstöße von Russland und China dagegen, sondern auch des Westens: Balkankrieg, Irak, Afghanistan. Eine stabile Weltordnung ist wünschenswert und es sind wichtige Schritte dazu gemacht worden, aber sie kann nur Bestand haben, wenn sich auch die mächtigsten Nationen daran halten.

Universelle Menschenrechte und Völkerrecht sind dennoch wichtige Ziele. Sie werden gebrochen und als brutale Mittel für Macht und Machterhalt eingesetzt. „Nur wo tief in der Gesellschaft verankerte Stabilität besteht, ist es um die Sache der Menschenrechte gut bestellt.“ Und diese Stabilität findet man vorwiegend in Wohlstandsgesellschaften. China und z.B Indien (das auch im Laufe der Ukrainekrise ins Visier gerät) sorgen sich mit Erfolg um mehr Wohlstand in ihren Ländern. Die Menschenrechtsslage in China ist deutlich besser als zu Zeiten Maos. Das will aber niemand im Westen anerkennen.

Auch von ganz anderer Seite wird bestätigt, dass es die systemische Rivalität nicht gibt: In einer breit angelegten Studie (ECFR) wurden Menschen in vielen Ländern befragt, ob sie sich eher zu China, Russland, dem Westen oder einer anderen Macht bekennen. Überraschendes Ergebnis: In den meisten Ländern tendiert man ganz pragmatisch in der einen Frage zu diesem, in der anderen zu jenem. Die Welt wird als multipolar wahrgenommen und genutzt.

7. Systemische Rivalität als bewusste Entscheidung, die Macht der Gefühle und die Mittel kognitiver Kriegsführung

Dass mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine „der Westen“ angegriffen wurde, ist eine von vielen möglichen Erklärungen. Allerdings ist nicht eindeutig, was „der Westen“ ist: Geographisch dürften Australien, Neuseeland und Japan nicht dazu gehören. Als „Moralkategorie (...) definiert durch Rechtsstaatlichkeit, Liberalität und eine intakte Demokratie“ wird es schwierig mit Ungarn und der Türkei. Es bleibt nur die Definition, dass „der Westen“ der Teil der Welt ist, der zum US-amerikanischen Einflussbereich zählt. Dass dieser von Russland angegriffen wurde, ist eine bewusste Interpretation des Geschehens und trägt Merkmale einer Derivation.

Die Rede von der „systemischen Rivalität“ stammt aus zahlreichen Thinktanks der Neokonservativen (neocons) in USA, die seit den siebziger Jahren die Politik in Richtung Weltherrschaft der USA und Kampf gegen alle, die sich dem widersetzen, zu beeinflussen versuchen. Dem folgt inzwischen auch die Demokratische Partei in USA. In Deutschland fördern diese Einstellung transatlantische Netzwerke. Nach der Wahl Schröders, der offen war für eine Annäherung an Russland, haben diese ihre Aktivitäten intensiviert. Seit dem 24.2.2022 dominiert

ihre Sichtweise der systemischen Rivalität die öffentliche Meinung in Deutschland – sogar mehr als in USA.

Die NATO betreibt diese Sichtweise in ihrem Konzept der „Cognitive Warfare“, also der kognitiven Kriegsführung. Das Wichtigste ist dabei ein klares Freund-Feind-Bild, das einen stabilen Rückhalt in der Bevölkerung für Kriegseinsätze sicherstellt.

8. Zwei Weltbilder: Identitätspolitik vs. universalistischer Humanismus

Die „emotionale Schlichtheit“ der neokonservativen Weltsicht ist komfortabel, weil man zu den Guten gehört und schützt vor gedanklichen Irritationen. Unter umgekehrten Vorzeichen genauso in Russland und China.

An die Stelle universeller Menschenrechte (Kant), die für ausnahmslos alle Menschen gleich gelten und von der Vernunft abgeleitet sind, treten emotionale Identitäten der Nation, des „Westens“, der Hautfarbe. Es gibt Stimmen, die eine ähnliche Entwicklung bei politisch links Orientierten sehen, wenn etwa Gender oder Race als Identität im Zentrum stehen. In beiden Fällen folgt daraus außenpolitisch, in aller Welt die eigenen Maßstäbe zur Geltung bringen zu wollen.

Der universalistische Humanismus kennt keinen Missionsauftrag. Werte und Rechtsstaatlichkeit müssen innenpolitisch errungen werden. Das Werben für „westliche“ Werte wird in den betroffenen Ländern (z.B. Indien) eher als Fortsetzung der kolonialen Tradition wahrgenommen, der es um den Eigennutz der „Missionare“ geht und nicht um die Menschen.

Zudem: „Die Geschichte massiver Einmischung in die Geschichte anderer Staaten, bis hin zur militärischen Intervention, ist keine überzeugende Erfolgsgeschichte.“ Kosten und Nutzen stehen z.B. in Afghanistan oder im Irak in keinem vernünftigen Verhältnis.

Für Deutschland stellt sich außerdem die Frage nach der Moral aus der historischen Schuld zweier Weltkriege. Die wird zunehmend so gesehen, dass es nicht die Schuld ist, ganze Länder und Volksgruppen geschädigt oder vernichtet zu haben, sondern lediglich für die falschen Werte Krieg geführt zu haben.

9. Was sind Werte? Woran liegt es, dass man sie nicht besitzt?

Werte dienen der Unterscheidung des Guten vom Bösen. Obwohl sie nur subjektiv existieren, stellen die Menschen sie sich seit der Antike als etwas objektiv dauerhaft Bestehendes vor. Allerdings werden sie gesellschaftlich vermittelt und wandeln sich ebenso wie Gesellschaften.

Es gibt zwei instinktive Kompassse für die Werteorientierung:

- über alle Kulturen und Zeiten hinweg gibt es ein Grundgerüst von Werten, die Menschen gemeinsam haben: Gut, edel, schön, gerecht, angenehm ist besser als hässlich, unrechtmäßig, falsch, unangenehm.
- Opportunität: In der Praxis bedienen sich Menschen in verschiedenen Situationen und Rollen verschiedener, jeweils passender Werte. Das ist experimentell gründlich erforscht. Als Idee „hat“ man Werte, in der Anwendung sind sie variabel.

10. Was sind Menschenrechte?

Historisch galten die europäisch-nordamerikanischen Menschenrechte lange Zeit nur für weiße Männer, nicht für Frauen oder Bewohner*innen anderer Kontinente. Zudem hatte nur das wohlhabende Bürgertum im Kampf gegen Adel und Kirche etwas davon. Das änderte sich erst mit

der „zweiten Dimension“ von Menschenrechten wie Recht auf Arbeit, Gesundheit und Bildung, die nach zähem Ringen 1948 in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte aufgenommen wurden.

Inzwischen gibt es kontinentale Chartas der Menschenrechte, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Die von allen Staaten Afrikas unterzeichnete Charta bezieht sich wenig auf Nationen, weil diese keine historischen Wurzeln haben, sondern auf „Volksgemeinschaften“. Entsprechend ihrer langen Tradition betont die asiatische Menschenrechtscharta mehr die Kollektiv- als die Individualrechte. Es kann also Ergänzungen und auf regionale Begebenheiten angepasste Interpretationen der allgemeinen Menschenrechte geben.

11. Warum es mehr schadet als hilft, von westlichen Werten zu sprechen

„Westliche Werte“ sind nicht definiert. Gemeint ist meist eine Mischung aus den Errungenschaften der Aufklärung mit christlichen Wertvorstellungen und abendländischen Traditionen. Wobei die praktische Ausrichtung der Politik des Westens nie etwas mit christlichen Werten wie Nächsten- und Feindesliebe oder Nachrang materiellen Wohlstands zu tun gehabt hat.

Warum es mehr schadet:

1. Westliche Werte widersprechen der Idee der universellen Menschenrechte. Diese können nur glaubwürdig sein, wenn sie für alle Menschen gleichermaßen gelten. „Die Universalität schließt jede Ortsbestimmung, jede Tradition und jede Himmelsrichtung aus.“ Und auch westliche Staaten beanspruchen für sich Ausnahmen, die es bei Universalität nicht gibt, z.B. das Nicht-Anerkennen des Internationalen Strafgerichtshofs durch Israel, die Türkei und die USA.
2. „Werte der Menschenwürde, der individuellen Freiheit, der Rechtsstaatlichkeit, der Gewaltenteilung usw. gehören nicht dem Westen.“ Vielmehr ist die historische Erfahrung, dass gerade der Westen diese Werte in den Kolonien mit Füßen getreten hat.
3. Insofern westliche Werte als die überlegenen, besseren Werte verstanden werden, widerspricht dies dem universellen Anspruch der Menschenrechte und löst zudem
4. Widerstand bei nicht-westlichen Ländern aus, die nicht einsehen, warum sie sich diesen (regionalen) Werten unterordnen sollen.
5. Wenn es westliche Werte gibt, kann es auch östliche oder südliche Werte geben. Dadurch wird das Tor zur Beliebigkeit geöffnet, wo jeder Diktator seine ihm genehmen Werte definiert.

12. Die Fallstricke der bisherigen wertegeleiteten Außenpolitik

Das „Toleranz-Paradox“ der Grünen: Innenpolitisch wird maximale Toleranz für kulturelle oder sexuelle Vielfalt gefordert, außenpolitisch besteht keine Toleranz gegenüber denen, die nicht dieselben Toleranzwerte vertreten.

Fallstricke des außenpolitischen Moralismus:

1. Wir sind die Guten trotz des „eigenen ökologischen Sündenregisters“ oder der historischen Schuld
2. Wir besitzen unsere Werte nicht, es gibt sogar eine Erosion dieser Werte in westlichen Gesellschaften wie Rassenkonflikte in USA, antiliberalen Tendenzen in Ungarn, Polen, Niederlanden oder der Türkei.
3. Unsere Wertehierarchie lässt sich nicht einfach auf andere Länder übertragen, die ganz andere Probleme vordringlich zu bewältigen haben und dazu andere Werte priorisieren
4. Werte stehen untereinander in Konkurrenz z.B. Freiheit vs. Sicherheit bei COVID-19 oder Wohlstand vs. Nachhaltigkeit.
5. Anderen Ländern die eigenen Werte durch Moralisieren beibringen zu wollen, hat noch nie funktioniert. Es erzeugt eher Widerstand als Einsicht.

6. Werte lassen sich nur implementieren, wenn das Bedürfnis danach vorhanden ist. In vielen Ländern gilt wie im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts: Erst kommt das Fressen, dann die Moral.
7. Je erfolgloser die Wertevermittlung ist, desto rigider wird versucht, sie trotzdem durchzusetzen. Unsere Werte sollen sofort und überall gelten. Diese „Ethik der Sofortness“ entspringt dem Zeitgeist des Hyperkonsums, der keinen Bedürfnisaufschub duldet. Dabei geht das Verständnis für Taktik und Strategie, für Irrungen und Wirrungen in langsamen Entwicklungsprozessen verloren.

13. Werte verteidigen im 21. Jahrhundert

Grundsätzlich stellt sich die Frage: Fatalismus oder Optimismus?

Fatalismus geht davon aus, dass es immer Machtkämpfe und somit Krieg gibt, so lange es Menschen gibt. Optimisten glauben an die Weiterentwicklung der Menschheit hin zu einem globalen friedlichen Mit- oder wenigstens Nebeneinander.

Die von R.D.Precht vorgeschlagene neue wertegeleitete Außenpolitik stemmt sich gegen den Fatalismus und das harte Freund-Feind-Denken. Sie stellt das Menschheitsinteresse, den Planeten bewohnbar zu erhalten in den Mittelpunkt. Sie sucht nach Gemeinsamkeiten, nicht nach Unterschieden.

R.D.Precht schlägt vor, das Auswärtige Amt zu transferieren in ein „Ministerium für internationale Zusammenarbeit“, das weiterhin deutsche Interessen vertritt, aber im globalen Kontext und mit langfristiger Perspektive.

Vordringliche Aufgabe der Außenpolitik ist Deseskalation und Prävention von Konflikten, insbesondere gegenüber China.

14. Das Jahrhundert der Toleranz

Wenn die Erde im 22. Jahrhundert noch ein Ort sein soll, wo viele Milliarden Menschen ein erfülltes Leben führen können, dann muss das 21. Jahrhundert die Aufteilung in Gut und Böse überwinden und zum Jahrhundert der Toleranz werden. Die wertegeleitete Außenpolitik der Zukunft „ordnet ihre globalen Wertvorstellungen den wichtigsten Werten unter. Das sind nicht Pressefreiheit und Gewaltenteilung, sondern an erster Stelle saubere Luft, trinkbares Wasser und hinreichend Nahrung für jeden Menschen sowie das Vermeiden von Massakern, Kriegen und Bürgerkriegen.“

Imperative für das Jahrhundert der Toleranz:

1. Wir müssen unsere Werte konsequent selbst beherzigen.
2. Wir brauchen die nicht militärische Prävention von Konflikten und Kriegen. Dazu braucht es die Rückkehr der Diplomatie und die Unterscheidung zwischen Werte- und Interessenskonflikten.
3. Wir benötigen eine realistische Prioritätensetzung im Sinne wohlverstandener Menschenrechte
4. Europa muss mit einer eigenen Stimme sprechen.

Die Hegemonialmacht USA bekommt mit China einen aufstrebenden Konkurrenten, was historisch meistens zum Krieg zwischen alter und neuer Macht geführt hat. Um dem zu entgehen braucht es zuallererst Zuversicht, dass eine neue multipolare Weltordnung nicht zwangsläufig schlechter als das Bestehende sein muss.